

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **18 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. V: Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche. Verf. v. FRANÇOIS MAURER. Basel, Birkhäuser-Verlag, 1966. XI, 479 S. 544 Abb. — Der vorliegende dritte Basler Kirchenband enthält zur Hauptsache die Beschreibung der beiden im 14. Jahrhundert neu erbauten Pfarrkirchen St. Peter und St. Theodor, der im 13. Jahrhundert entstandenen Predigerkirche und der am Ende des 19. Jahrhunderts niedergelegten Ulrichskirche. Eine kunsthistorische Rezension ist an dieser Stelle selbstverständlich nicht beabsichtigt.

Über das 1230/33 gegründete, reiche und ansehnliche Chorherrenstift *St. Peter* fehlt leider immer noch eine Monographie. Sie wäre um so wünschenswerter, als das Stift 1460 praktisch der Universität inkorporiert wurde. Für den Reichtum und das Ansehen des Stiftes zeugen u. a. auch die zum Teil erst jüngst entdeckten Wandgemälde der Kirche, darunter eine (dem Bande als Farbtafel beigegebene) Grablegung Christi aus der Zeit um 1350/60, die «zu den bedeutendsten gotischen Wandgemälden am Oberrhein» zählt. Der Historiker wird für zahllose, hier zusammengetragene Angaben dankbar sein; speziell erwähnt seien zum einen die außerordentlich sorgfältige Zusammenstellung der Siegel, zum andern die Nachrichten zur Frühgeschichte. Maurers Vermutung, es könne sich bei der Peterskirche ursprünglich um eine vor der Stadt im offenen Land erbaute Begräbniskirche nach frühchristlicher Sitte handeln, hat viel für sich. Die 1959/62 durchgeführten Ausgrabungen haben als die zwei ältesten Schichten einen karolingischen Urbau, 8./9. Jhdt., und einen frühromanischen Bau des späten 11. Jahrhunderts ergeben.

Die Geschichte des 1233 gegründeten *Predigerklosters* hat seinerzeit Georg Boner geschrieben (1934/35); sie reicht bis zur Klosterreform von 1429. Die Klostergebäude mußten im 19. Jahrhundert sukzessive den Bauten des Bürgerspitals weichen; heute steht nur noch die 1948—1954 vollständig renovierte Kirche, welche der christkatholischen Gemeinde dient. 1805 fielen die Mauern des Friedhofes an der Nordseite, an deren Innenseite sich der berühmte Basler Totentanz befand, der Abbruchwut der Behörden und Anwohner zum Opfer. Einige Fragmente konnten gerettet werden; sie befinden sich heute im Historischen Museum Basel. Die knapp gehaltene, aber

wertvolle Würdigung dieses Totentanzes durch Maurer wird ergänzt durch die fast gleichzeitig erschienene Studie von Paul Boerlin, *Der Basler Predigertotentanz* (in: *Unsere Kunstdenkmäler XVII*, 1966, 128ff., auch als Separatum), auf die hiemit hingewiesen sei. Nach den an den Fragmenten unternehmen Abdeckungen, über die Maurer und namentlich Boerlin berichten, entstammt die früheste Schicht der Konzilszeit (Konrad Witz?); die zweite Bemalung stammt von Hans Hug Kluber (1568). Hans Holbein hat bekanntlich mit dem Predigertotentanz nichts zu tun.

Die Kirche *St. Theodor* im Kleinbasel war ursprünglich Kirche des 1084 urkundlich erstmals erwähnten Dorfes Niederbasel. Die ältesten im Boden der Kirche aufgedeckten Gräber reichen zumindest ins 8. Jahrhundert zurück, die ältesten Gräber außerhalb der Kirche in die Völkerwanderungszeit. Bauteile, die älter sind als aus der 2. Hälfte des 13. Jhdts., in der ein Neubau unternommen wurde — inzwischen war ja, ab 1225, Kleinbasel als bischöfliche Gründungsstadt entstanden —, sind nur ganz spärlich.

Nach dem langen Leidensweg, den die Basler Kunstdenkmälerinventarisation seit dem Tode ihres ersten Bearbeiters C. H. Baer (†1943) durchzustehen hatte, ist man immer wieder aufs neue dafür dankbar, daß sie nun und hoffentlich noch auf lange Jahre hinaus von einem so souveränen Bearbeiter wie François Maurer betreut wird; für die Sorgfalt und Dichte seiner Aussagen wie der ganzen Dokumentation wird man ihm stets Dank wissen.

Basel

Andreas Staehelin

HERMANN BÖSCHENSTEIN, *Wir wählen den Nationalrat. Ein staatsbürgerliches ABC*. Bern, Benteli, 1967. 132 S. — Dieses ebenso klug wie plastisch und faßlich geschriebene Büchlein unseres verehrten Gesellschaftsratsmitgliedes sei hier deshalb kurz angezeigt, weil es der Verfasser kraft seines geschichtlichen Wissens wie auch seiner reichen persönlichen Erfahrung versteht, allen Erscheinungen und Gegebenheiten unseres heutigen «Bundeslebens» die notwendigen historischen Dimensionen zu geben, zuweilen durch sachliche Erzählung, zuweilen durch eine treffende Anekdote. Eine gute Gabe für unsere Jungbürger!

A. St.

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

PIERRE DEMEUSE, *Dix-mille ans d'aventure humaine. De la préhistoire à la conquête du cosmos*. Bruxelles, Editions Sodi, 1967. In-8°, 293 p. — Nous voudrions pouvoir nous rallier au jugement d'un critique qui a défini ce livre «un excellent ouvrage de vulgarisation», mais force nous est de dire que le livre en question présente de graves défauts qui en diminuent fortement la valeur. Il est sans doute copieusement étoffé de faits et de noms et constitue à cet égard un répertoire abondant. Mais il révèle un manque absolu de méthode: des personnages très secondaires sont nommés alors que d'autres, fort importants, n'apparaissent pas ou demeurent anonymes. Les

proportions nécessaires ne sont pas respectées: sur 283 pages de texte au total, on en est encore à la page 213 à César, Antoine et Cléopâtre. Le XIX^e siècle, qualifié de «prodigieux», a droit à quatre pages. Les derniers chapitres sont une énumération de guerres, de révolutions, de découvertes correspondant à l'idée de l'auteur que pendant des millénaires, l'humanité n'a fait que perfectionner des techniques découvertes aux premiers temps de son enfance.

Quant au style, il semblera peut-être vivant au lecteur profane, mais on ne peut s'empêcher d'en relever le manque d'unité, les fâcheuses disparates: des notations formulées de manière sérieuse et scientifique alternent avec des simplifications élémentaires et des expressions quelque peu vulgaires: «Antoine et sa petite maîtresse égyptienne»; le Congrès de Vienne «a l'air de recoller quelques têtes». A propos des rechutes des Hébreux dans le polythéisme: «Jahveh n'en demandait pas tant» (voire! la Bible le dit précisément jaloux!). Et qu'est-ce que ce «moine Glapion» qui dirige l'émeute russe de 1905? Curieuse transformation du pape Gapone! Ne multiplions pas les exemples. Mais l'historien ne saurait se déclarer satisfait à tel prix.

Genève

Marguerite Maire

Austrian History Yearbook. Houston, Texas, Rice University. Vol. 1, 1965. IV und 312 S. — Nachdem sich in den USA der Conference Group for Central European History im Dezember 1957 konstituiert und man ein Komitee zur Förderung von Forschungen über die Geschichte der Habsburger Monarchie gebildet hatte, machte R. John Rath von der Rice University (Houston) zunächst eine bibliographische Zusammenstellung amerikanischer und kanadischer Publikationen und Forschungsprojekte, die sich mit solchen Themen befaßten. Es ergab sich, daß z. B. 1959 43 selbständige Werke und 183 Aufsätze aus diesen Gebieten von 63 verschiedenen amerikanischen und kanadischen Historikern veröffentlicht worden waren und sich über zwei Dutzend jüngere Historiker mit einschlägigen Fragen befaßten. Rath gab daraufhin 1960 die «Austrian History News Letter» heraus, von Amerikanern und Europäern warm begrüßt. Man entschloß sich dann bei der starken und wachsenden Beschäftigung mit österreichischer Geschichte zur Herausgabe eines gedruckten Periodikums, des vorliegenden Jahrbuchs, unter der Leitung Raths. Aufgabe: die Geschichte des Donaupraumes, insbesondere in der neueren und neuesten Zeit. Der erste Band umfaßt zahlreiche Aufsätze, tw. als Übersetzungen bereits in anderer Sprache publiziert, ausführliche kritische Literaturberichte, Rezensionen und Nachrichten.

Basel

A. Bruckner

Manuel d'archivistique tropicale, publié sous la direction de YVES PÉRO-TIN. Paris — La Haye, Mouton & Co., 1966. In-8°, 153 p. (Collection «Le Monde d'Outre-Mer passé et présent», publiée par l'Ecole pratique des Hautes Etudes, VI^e Section.) — Ce *Manuel*, auquel ont collaboré des spécialistes réputés, comprend deux parties. La première est consacrée à l'archivistique générale et la seconde à l'archivistique tropicale.

L'archivistique générale débute par un exposé de Th. R. Schellenberg. L'éminent archiviste américain propose un «Programme pour l'établissement

d'un service d'archives publiques». Robert-Henri Bautier, professeur à l'École des Chartes, traite des «Principes de législation et de réglementation des archives». André Scherer, directeur des Services d'archives de la Réunion, définit la «Conduite à tenir devant des fonds non classés». Yves Pérotin, spécialiste de l'archivistique, suggère une méthode et développe quelques idées sur «Les cadres de classement».

L'archivistique tropicale est traitée par des techniciens. Le Dr G. L. Gwam, ancien directeur des Archives nationales du Nigéria, présente une étude sur la «Construction de bâtiments d'archives dans les pays tropicaux». Madame F. Flieder, du Muséum de Paris, parle de la «Protection des documents d'archives contre les effets climatiques des pays tropicaux». P.-P. Grassé, de l'Institut, donne des informations particulièrement intéressantes sur «Les termites destructeurs d'archives» et sur la manière de s'en débarrasser. Y. P. Kathpalia, expert chimiste aux Archives nationales de New Delhi, clôt cette série d'études par un chapitre consacré à la «Restauration des documents».

Cet ouvrage collectif dont la publication a été dirigée avec compétence par notre confrère Yves Pérotin a été conçu, on l'a deviné, pour les archivistes des pays où la chaleur, l'humidité et les insectes compromettent non seulement l'intégrité, voire l'existence des documents d'archives, mais encore la structure même des bâtiments. Les archivistes exerçant leur métier dans les zones dites «tempérées» ne doivent cependant pas ignorer ce *Manuel*, car de nombreux problèmes, communs à toutes les Archives du monde, y sont également évoqués.

Il faut féliciter l'Association historique de l'Océan Indien d'avoir provoqué cette publication et remercier l'UNESCO, le Conseil international des Archives, le CNRS et l'École pratique des Hautes Etudes d'en avoir assuré la réalisation.

Berne

Oscar Gauye

CARLO HURY, *Bibliographie zur Geschichte Luxemburgs für das Jahr 1966*. (Mit Nachträgen aus früheren Jahren). Luxembourg, Bibliothèque Nationale, 1967. In-8°, 54 p. — Ce fascicule, enregistrant environ quatre cents ouvrages, articles ou publications luxembourgeoises et étrangères, fournit un complément systématique à la Bibliographie courante de l'histoire générale du Grand-Duché de Luxembourg. Il ne saurait entrer dans l'intention du compilateur de donner ici une bibliographie exhaustive et mise à jour. L'auteur précise d'ailleurs dans la préface de son ouvrage la sélection faite des titres et remercie en même temps «tous ceux qui voudraient bien lui signaler toute lacune». Si en principe le titre indique le territoire du Grand-Duché actuel, il est évident que par son passé même les travaux mentionnés se rapporteront aussi dans une plus ou moins grande mesure à l'histoire de la Belgique, des Pays-Bas et de l'Allemagne.

Nyon

Jos. M. van Ussel

ROBERT LATOUCHE, *Etudes médiévales. Le haut moyen âge. La France de l'Ouest. Des Pyrénées aux Alpes*. Paris, Presses universitaires de France, 1966. In-8°, 280 p. (Université de Grenoble. Publications de la Faculté des Lettres

et Sciences humaines, 42.) — Rendant hommage à M. Robert Latouche, professeur d'histoire du moyen âge à Grenoble de 1927 à 1952, la Faculté des Lettres de cette ville a édité un recueil d'articles écrits par lui au cours d'une carrière scientifique dépassant six décennies. Il contient vingt-huit études parues entre 1914 et 1962.

Judicieusement choisis, ces textes sont à la fois un reflet fort exact des intérêts multiples de leur auteur et de l'itinéraire de sa carrière professionnelle à travers plusieurs provinces françaises. Aussi, à côté des mémoires plus synthétiques placés en tête du livre sur des problèmes de l'histoire du haut moyen âge et de son historiographie (*De la Gaule romaine à la Gaule franque: Aspects sociaux et économiques...*; *Un imitateur de Salluste au X^e siècle: l'historien Richer*, etc.), ce volume est principalement consacré à l'histoire provinciale ou locale. Le lecteur est ainsi transporté de la Bretagne à Nice, en passant par le Maine, le Quercy, la Provence et le Dauphiné.

Si le cadre géographique de ces travaux est varié, leur genre ne l'est pas moins. Rien d'étonnant à cela: le talent de M. Latouche s'est exercé aussi bien dans la synthèse savante — *Les origines de l'économie occidentale (IV^e — IX^e siècle)* — ou même dans la vulgarisation éclairée — *Le film de l'histoire médiévale* — que dans l'érudition. Le recueil fait donc voisiner des articles destinés au public cultivé (*Naissance du monde atlantique, Le port de Nice, Cimiez à travers les âges, L'université de Grenoble au Moyen âge et sous l'Ancien Régime*) et des écrits plus spécialisés. Ne pouvant tout citer, signalons, au centre du livre, les beaux articles sur l'histoire rurale de l'Ouest, du Maine en particulier, modèle d'analyse du passé des pays de bocage; *Le Notariat dans le comté de Vintimille au XI^e et au XII^e siècle* et les *Etudes sur le notariat dans le Bas-Quercy et le Bas-Rouergue*, malheureusement dépouillées de leurs pièces justificatives et d'une partie de leurs notes, et deux textes qui dépassent les limites chronologiques du moyen âge: *Nice sous le gouvernement d'Emmanuel-Philibert* et *Le prix du blé à Grenoble du XV^e au XVIII^e siècle*.

Genève

Louis Binz

SILVIO PIVANO, *Scritti minori di storia e storia del diritto*. Torino, G. Giappichelli, 1965. 626 S. (Università di Torino, Memorie dell'Istituto Giuridico, Serie II.) — Silvio Pivano, 1880 bis 1963, unterrichtete in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an verschiedenen italienischen Universitäten, zuletzt in Turin, italienische, römische, germanische Rechtsgeschichte. Er war mit der deutschen Rechtswissenschaft schon als Schüler von Friedberg und Sohm in Leipzig, später von Brunner und Kahl in Berlin, eng verbunden. Dieser Sammelband gibt Werke allgemeinen Interesses in unverändertem Neudruck wieder, die in verschiedenen lokalen Zeitschriften erschienen waren und namentlich dem ausländischen Leser wenig zugänglich sind. Der erste Aufsatz zeigt aktenmäßig die Freilassung eines Hörigen (*Emancipatio glebae adscripti*) aus dem Jahre 1162. Der zweite befaßt sich mit den gemischten Bruderschaften von Geistlichen und Laien in Ivrea im Aostatal im 9. und 10. Jahrhundert. Er zeigt, wie die englischen Vorbilder auch in Italien Eingang gefunden haben und die Mission zum Christentum erleichterten. Der Rechtsgeschichte seiner Heimat gilt Pivanos Abhandlung über altes Brauchtum und Gewohnheitsrecht in den Tälern von Cuneo, Alba und

Monreale. So waren dem Bischof von Asti nicht nur Soldaten, sondern auch eine Wegzehrung für Romreisen zur Verfügung zu halten. Unter den Soldaten muß man sich Milizen vorstellen. Gleichsam als Wartegeld hatten sie ein freies Jagdrecht. 1198 hat das römische Testierungsrecht in der Weise Eingang gefunden, daß beim Fehlen von direkten Erben der Landesherr $\frac{1}{3}$ erhält, der Erblasser aber über $\frac{2}{3}$ frei verfügen kann. Fehlt ein Testament, so fällt alles an den Landesherrn, aber die nächsten Verwandten können die Hinterlassenschaft zu $\frac{2}{3}$ ihres Wertes von ihm zurückkaufen. Auf in Deutschland empfangene Anregungen gehen die Aufsätze über die Markgrafschaft Parma und die markgräflichen Familien zurück, ebenso derjenige über Staat und Kirche in italienischen Gemeindestatuten, die Darstellung des Testamentes der Kaiserin Angelberga (850 bis 890) und die Studie über die italienischen Gebiets Herrschaften zur Karolingerzeit. Das Kirchenrecht ist durch die Studie über das Veto bei der Papstwahl und die Einflüsse des Jansenismus auf die italienische Gesetzgebung zu Anfang des 19. Jahrhunderts vertreten.

Wenn auch diese Werke alle geraume Zeit zurückliegen, so hat sie ihre Neuausgabe doch dem ausländischen Leser in verdienstvoller Weise erschlossen. Er wird mit einem Gelehrten bekannt, der, obwohl seiner piemontesischen Heimat verpflichtet, mit viel Einfühlungsvermögen und Umsicht die Beziehungen zu ausländischen Fachkollegen gesucht und gepflegt hat. Wie das ebenfalls beigegebene Verzeichnis aller seiner Schriften zeigt, hat er eine große Reihe rechtsgeschichtlicher ausländischer Werke in italienischen Zeitschriften gewürdigt.

Zürich

Hans Herold

DAVID DALBY, *Lexicon of the mediaeval German hunt. A lexicon of Middle High German terms (1050—1500), associated with the Chase, Hunting with Bows, Falconry, Trapping and Fowling*. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1965. VII, LXII, 323 S. — Die Erforschung des mittelalterlichen Jagdwesens ist bis jetzt über philologische Arbeiten und elementare Untersuchungen zur Jagdtechnik kaum hinausgekommen, obwohl die Jagd im Mittelalter eine ganz hervorragende Rolle gespielt haben muß. Die Bedeutung der Jagd für den damaligen Menschen ist in ihrer ganzen Tragweite bis heute vielleicht noch nicht einmal richtig erkannt worden. Das mittelalterliche Jagdwesen könnte für Philologen, Historiker, Volkskundler und Archäologen ein äußerst dankbares Arbeitsfeld werden. Vielleicht wirkt Dalbys Lexikon als entscheidender Anstoß. Es bietet vortreffliche Einstiegsmöglichkeiten in die ganze, im Grunde genommen recht spezielle Materie. Dies trifft nicht allein für das eigentliche Wörterverzeichnis, sondern auch für die Einleitung zu, die neben einer sehr lesenswerten Einführung in das Jagdwesen ein ausführliches Quellenverzeichnis und eine wertvolle Bibliographie enthält. Da der Verfasser außer mittelalterlichen Fachwerken und rechtshistorischen Quellen auch die meisten literarischen Werke heranzieht, wird der Germanist das Lexikon gern benutzen, wenn er um ein genaues Verständnis der Textstellen über die Jägerei bemüht ist. Für den an Bildforschung interessierten Germanisten mag Dalbys Werk insofern von Bedeutung sein, als die Fachwörter der Jagd nicht allein in ihrer konkreten Bedeutung, sondern auch in übertragenen Wendungen berücksichtigt werden.

Besonders dankbar wird der Benutzer des Lexikons für die großzügig aufgeführten Belegzitate sein, wie denn überhaupt eine sehr saubere und sorgfältige Druckausstattung zu den hervorstechenden Eigenschaften des Werkes gehört.

Neu-Allschwil BL

Werner Meyer-Hofmann

PAUL DUFOURNET, «La statuaire en bois peint de la Haute-Maurienne. Calvaire des poutres de gloire avec anges recueillant le sang des plaies». Extrait de *Actes du congrès de Moûtiers*, 1964, p. 182—203. — *Id.*, «Répartition des *villae*, formation des seigneuries et des paroisses dans la région de Seyssel (Haute-Savoie).» Extrait de *Actes du 90^e congrès national des Sociétés savantes*, Nice, 1965, Section d'archéologie, p. 293—342 bis. — La Rédaction a reçu ces deux études qui contribuent à faire mieux connaître le pays voisin.

Soutenue, et c'était indispensable, par sept excellentes photographies, la première est essentiellement descriptive, et s'achève sur un groupe d'interrogations qui, en attendant qu'on y fournisse des réponses solides, rappellent un grand problème: «Ne serions-nous pas en présence d'une civilisation principalement alpestre, avant que d'être française, italienne ou suisse? N'y a-t-il pas là un îlot de civilisation original qui forme transition entre les cultures française et italienne?» (p. 203). Nous avons donc ici un travail d'approche.

La seconde étude présente en revanche, selon l'expression même de l'auteur, les fruits de «plus de quarante ans d'études attentives et persévérantes» (p. 294). Les périodes pré-romaine et romaine donnent lieu à une longue énumération, sans doute utile à l'établissement d'une carte suggestive, mais qui ne masque ni le nombre des hypothèses gratuites, ni le gros apport de l'imagination. Nous remarquons encore que l'auteur emboîte gaillardement le pas à M. le chanoine Secret prônant la théorie d'une germanisation profonde de la région (p. 332—334), dont d'autres sont bien revenus. Le titre était peut-être trop compréhensif, car la formation des seigneuries n'apparaît qu'en silhouette, et celle des paroisses est illustrée de manière bien trop rigide à notre gré.

La Tour-de-Peilz

J.-P. Chapuisat

J. R. LECONTE, *L'Aumônerie militaire belge. Son évolution de l'époque hollandaise à l'organisation actuelle*. Bruxelles, Musée Royal de l'Armée et d'Histoire Militaire, 1966. In-8°, 167 p. — Les fonds d'archives du Musée Royal de l'Armée ont déjà permis, par la richesse de leur documentation, l'élaboration de plusieurs études consacrées à l'importance et au rayonnement de l'Armée dans la Nation Belge. L'originalité de ce nouvel ouvrage consiste toutefois dans la mise en lumière d'un point de son histoire resté jusqu'à maintenant enfoui dans des liasses inexplorées: l'histoire des prêtres-soldats.

L'auteur développe l'évolution des services des cultes dans le cadre de l'armée au lendemain de la débacle de Waterloo et jusqu'au moment où les traités royaux de 1927/28 détermineront cette institution importante qu'est devenue l'état et la position des aumôniers militaires catholiques, protestants

et israélites. Si l'assimilation de cette institution, entièrement vouée au développement moral des soldats, est restée assez précaire jusqu'à la première guerre mondiale, celle-ci par contre finira par donner à l'aumônier, jeté au milieu des troupes combattantes, une action concrète imposée le plus souvent par la bravoure et le grand dévouement.

Afin de donner une image vivante de l'existence et de la mission de l'aumônier des armées, l'auteur a exploré avec beaucoup d'intérêt et grâce à une orientation documentaire bien nourrie, des faits divers relatifs à l'histoire de l'aumônerie belge. Ceci constitue une belle illustration historique dont l'intérêt ne semble souffrir ni d'un manque de discrétion ni d'un prosélytisme portant bien souvent atteinte à la recherche scientifique d'une histoire politico-morale.

Nyon

Jos. M. van Ussel

Die Matrikel der Universität Wien. Im Auftrage des Akademischen Senats herausgegeben vom Institut für österreichische Geschichtsforschung. Bd. II, 1451—1518/I., 2. und 3. Lfg. Register (Aachen — Zwuder). Graz, Wien, Köln. In Kommission bei Hermann Böhlaus Nachfolger, 1966 und 1967. 739 S. samt Einleitung und Titelei des 2. Bandes. (Publikationen d. Instituts für österr. Geschichtsforschung, VI. Reihe, I. Abt.) — Auf diese für uns bedeutsame Universitätsmatrikel hat zuletzt Oskar Vasella (hier Bd. 13, 1963, 540ff.) hingewiesen. Das umfangreiche Register für den Matrikelzeitraum von 1451—1518/I ist ein Einheitsregister und umfaßt somit im gleichen Alphabet sowohl Personen wie Orte, die letztern wenn irgend möglich identifiziert. Das Auffinden der gesuchten Personen ist sehr leicht gemacht, so daß der auch für uns Schweizer Historiker bedeutsame Inhalt rasch erschlossen wird. In der Einleitung zum 2. Bd. wird zunächst kurz die Geschichte der Edition gestreift. Nachdem der Universitätsarchivar Arthur Goldmann (1863—1942) 1913 den ersten Matrikelband druckfertig erstellt hatte, dieser aber erst 1938 für den Druck in Aussicht genommen werden konnte und 1954/57 erschien, fand die Vorbereitung des 2. Bandes auf Grund von Goldmanns editorischer Vorleistung durch Hermann Göhler (1907—1944) statt und wurde nach Kriegsunterbruch 1947 fortgeführt. Der Textband erschien 1959. Außerdem erfahren wir vieles über die Originalmatrikel, deren Schicksal, ihren codicologischen Aufbau (Pergament ca. 32,5 × 23 cm groß, zeitgenössische Foliierung mit Tinte, vorwiegend Quaternionen und Quinternen, vorzugsweise nur Vertikallinierung mit Lineal und Tinte, der Einband 1961 wesentlich restauriert, er selber ursprünglich in der Art von nahezu schmucklosen Bucheinbänden des 15. Jhdts., die Schrift wie bisher gotische Buchminuskel, über deren Charakter man gerne Näheres erfahren würde, seit 1490 stärkeres Hervortreten der Humanistica usw.). Im Gegensatz zu vielen andern Matrikeln, z. B. der baslerischen, entbehrt dieser Matrikelband der künstlerischen Ausschmückung. Vermutet wird, daß die Einträge vom jeweiligen Rektor oder dessen persönlichem Schreiber herrühren, wobei wir uns fragen, ob es nicht möglich gewesen wäre, durch Vergleich mit vorhandenen Autographa diese Vermutung zur Gewißheit zu erheben. Sehr aufschlußreich sind die eingehenden statistischen Angaben, auf die wir nur verweisen können, sowie die kurze Darstellung über die

Geschichte der Wiener Universität in dem betreffenden Zeitabschnitt. Im ganzen gesehen eine überaus wertvolle Arbeit.

Basel

A. Bruckner

MICHEL PERONNET, *La France au temps de Louis XVI*. Paris, Julliard, 1967. In-8°, 427 p. (Collection «Il y a toujours un reporter»). — On ne peut demander à un ouvrage de simple vulgarisation la rigueur d'un travail scientifique; aussi, sans reprocher à M. Peronnet ses menues erreurs¹, nous bornerons-nous à regretter que son anthologie contrevienne à deux des règles fondamentales du reportage: l'actualité d'abord, car cette France des années 1775—1789 est évoquée à l'aide de textes dont beaucoup remontent à 1760 et même à la première moitié du siècle — la variété ensuite, car la vie d'une nation ne se limite pas à l'économique et au social. En ignorant délibérément toutes les manifestations de l'activité littéraire, scientifique, artistique et spirituelle des Français, M. Peronnet a non seulement appauvri et faussé l'image qu'il aurait pu donner de cette époque bien connue², mais il a privé ses lecteurs du plus beau reportage du siècle: celui du premier lâcher de ballon aérostatique. Manifestement fourvoyé dans cette collection qui se veut celle de «l'Histoire avant les historiens», M. Peronnet donnera sans doute sa vraie mesure, sa mesure d'historien, dans le travail qu'il prépare sur les groupes sociaux à la fin de l'Ancien régime.

Genève

J.-D. Candaux

FÉLIX PONTEIL, *La pensée politique depuis Montesquieu*. Paris, Librairie du Recueil Sirey, 1960. In-XVI+355 p., bibl. — On connaissait Félix Ponteil comme historien des institutions parlementaires sous Napoléon I^{er} et surtout de la Monarchie de Juillet avec son régime censitaire. Il a également remis à jour la contribution de Weill — pour la période 1815/1848 — dans la collection «Peuples et Civilisations».

C'est dans une orientation fort différente qu'il faut placer son aperçu des doctrines politiques contemporaines qui part du XVIII^e siècle si féru d'idéologie pour arriver jusqu'aux doctrines contemporaines du parti unique. Pour être large, le choix n'en est pas moins éclectique, témoignant d'une grande érudition de la part de l'auteur. On pourrait discuter de l'attention portée à certains systèmes demeurés stériles — le solidarisme de Léon Bourgeois, les idées d'Izoulet — alors que d'autres courants, plus féconds, sont moins bien partagés, ainsi les libéraux anglais ou allemands et la pensée conservatrice en général.

L'avantage du travail de F. Ponteil est de permettre au lecteur d'établir certaines relations entre la pensée politique européenne et celle du reste

¹ Il est pourtant difficile de laisser passer, même dans un «devoir de vacances», la graphie *Philipon* désignant avec persistance (p. 236—240) le nom de jeune fille de Madame Roland.

² A côté des textes si souvent cités de Young, de Restif de la Bretonne, de Mme Campan ou de Chateaubriand, il est juste néanmoins de relever ici quelques extraits significatifs, mais insuffisamment datés, du registre des délibérations tenues par le Conseil politique d'Armissan, près Narbonne (p. 319—327).

du monde, à laquelle il accorde une juste place et dont on aperçoit aujourd'hui l'importance, telles les idées de Sun Yat-Sen. Si les dimensions de l'ouvrage ont interdit à l'auteur d'expliquer les idées par le milieu et le moment, d'esquisser même leur influence concrète, il n'en reste pas moins que cet inventaire probe et judicieux rendra les plus grands services.

Fribourg

Roland Ruffieux

GERALD R. CRAGG, *Reason and authority in the eighteenth century*. Cambridge, University Press, 1964. In-8°, X + 349 p. — Le professeur G. R. Cragg, qui enseigne l'histoire de la théologie au séminaire de Newton (Massachusetts), s'est proposé de retracer l'évolution de la pensée anglaise au XVIII^e siècle, à travers l'étude attentive du débat séculaire sur la Foi et la Raison. Au cours des neuf grands chapitres de ce volume (qui nous est parvenu avec quelque retard), l'auteur examine notamment l'«héritage» de Locke et de Newton, la controverse du déisme, l'offensive des sceptiques et des piétistes contre le rationalisme, le problème des rapports de l'Eglise et de l'Etat, le recours à l'autorité de la science, etc. Les principaux auteurs que le prof. Cragg met en œuvre sont Samuel Clarke, Thomas Sherlock, Warburton, Tindal, Berkeley, Joseph Butler, David Hume, Gibbon, Wesley, David Hartley, Priestley, Richard Price et Burke. On peut regretter que l'auteur se soit si strictement restreint à l'Angleterre que presque rien de la pensée «continentale» n'apparaisse ici (ni Bayle, ni Leibniz, ni Diderot ne sont cités; J.-J. Rousseau est mentionné deux fois); mais dans ses limites, cet ouvrage sérieux, qui ordonne avec conscience et clarté une vaste matière, promet d'être un bon livre classique.

Genève

J.-D. Candaux

SABINE FLAISSIER, *Marie-Antoinette en accusation*. Paris, Julliard, 1967. 474 p. (Collection «Il y a toujours un reporter»). — Le livre de M^{me} Flaissier fait partie de la collection «Il y a toujours un reporter», dont les volumes sont de valeur inégale, comme toujours en pareil cas. Ils sont composés de textes: documents officiels, témoignages de contemporains, fragments de lettres et de mémoires unis par un commentaire de liaison. L'idée est intéressante, mais le défaut fréquent en ce genre d'ouvrages est l'émiettement du sujet en textes nombreux et parfois trop courts, par souci d'utiliser tous les témoignages, qui sont légion. L'auteur ici n'a pas échappé complètement à ce danger.

Autre écueil: s'attaquer à un sujet très connu, abondamment traité déjà, et même exploité en histoire romancée. Ainsi les déboires conjugaux de Marie-Antoinette, ses relations épistolaires avec sa mère, les intrigues des courtisans, l'amour de Fersen, le procès et la mort. Sur tous ces points, rien de nouveau n'apparaît ici. Les textes les plus originaux et significatifs sont, à notre avis, certains rapports d'ambassadeurs sur les affaires politiques, certaines relations de voyageurs étrangers plus indépendants de jugement que les Français, des lettres de la reine elle-même, des frères de Louis XVI, des considérations de M^{me} de Staël, des fragments du *Père*

Duchesne d'Hébert, des témoignages des municipaux gardiens de la famille royale au Temple.

L'auteur se défend de faire le procès ni le panégyrique de Marie-Anoinette, mais veut l'évoquer telle qu'elle apparut, dans ses contradictions, aux yeux de ses contemporains, qui la jugèrent, comme on sait, de manières tout à fait opposées. Au lecteur est laissé le soin de se faire son opinion.

Genève

Marguerite Maire

HENRI GACHOT, *Le télégraphe optique de Claude Chappe, Strasbourg-Metz-Paris et ses embranchements*. Saverne, Imprimerie et édition savernoises, 1967. In-8°, 196 p., 42 illustrations. — Voici un ouvrage de petite histoire certes, mais plein d'intérêt, vivant, bien documenté et agréablement écrit. Bien sûr, le télégraphe optique, apparu sous la Convention en 1793/4, remplacé déjà dès 1840 par le système électrique de Morse et abandonné vers 1870, n'a pas bouleversé la marche du monde, ni même de la France. Invention de bricoleur pour concours Lépine — quoique Claude Chappe, abbé pour les bénéfices et physicien par vocation, fut un scientifique professionnel et sérieux — il n'en a pas moins compté pendant les trois premiers quarts du XIX^e siècle dans l'histoire de l'information et de la diffusion des nouvelles officielles — les dépêches privées n'étant autorisées que depuis 1850 — et aussi dans le paysage. Pensez à ces machines aux grands bras mobiles et cliquetants, juchées sur quelque éminence : églises (mais oui), tours, édifices publics, monuments... Comme l'écrit dans la préface Georges Rigol, Conservateur du Musée Postal de Paris : «Lorsque le télégraphe marchait, ses signaux, bien qu'incompréhensibles, annonçaient à chacun le passage de nouvelles peut-être importantes. Il était le témoignage vivant de l'activité politique. Le réseau du télégraphe électrique, du moins à ce point de vue, ne l'a pas remplacé.» Et pour les employés, fini les congés les jours de brouillard !

Trois parties composent l'ouvrage, joliment et abondamment illustré, et complété par des annexes et une bibliographie. La première est consacré à l'historique de l'invention, à la description technique de son fonctionnement et à sa rapide diffusion en Europe d'abord et jusqu'en Afrique ; la seconde à la ligne Paris-Strasbourg, dont on saisit tout de suite l'importance stratégique pour la France d'alors, celle de la dernière année du Directoire : politique des « frontières naturelles » et occupation de la Rive gauche... Enfin la troisième partie nous offre, à travers un choix de dépêches du bureau de Strasbourg, un coup d'œil sur quelques événements mémorables, de la campagne d'Italie aux premières années de la monarchie de Juillet.

Après l'histoire de France par les chansons¹, ou la presse², voici l'histoire de France par le télégraphe optique.

Genève

Michel Vial

¹ PIERRE BARBIER et FRANCE VERNILLAT, *Histoire de France par les chansons*, Paris, 1956—1961 (8 vol.).

² Entre autres et récents : ANDRÉ ROSSEL, *Journaux du temps passé*, Paris, 1966 (3 vol.). RAYMOND DENIEL, *Une image de la famille et de la société sous la Restauration (1815—1830). Etude de la presse catholique*, Paris, 1965.

Österreichisches biographisches Lexikon 1815—1950. Lfg. 12—17. Graz, Wien, Köln, Hermann Böhlau Nachf., 1962—1967. — Seit dem letzten Hinweis auf dieses große, verdienstliche Werk der Wiener Akademie der Wissenschaften (vgl. diese Zs. 11, 1961, 597) sind weitere Lieferungen (12—17) erschienen, womit der 3. Bd. (total XXXII und 448 S., zweiseitig) und außerdem die ersten 192 S. des 4. Bd. vorliegen, ein erfreuliches Zeichen für das speditive Voranschreiten dieser Publikation, ohne daß im geringsten der Inhalt eine Einbuße erfahren würde. Der nun abgeschlossene 3. Bd. umfaßt die biographischen Artikel Hüb-Knoll, wiederum mit einer Fülle des Wissenswerten und vor allem des oft sonst besonders für den Ausländer sehr schwer Erfafßbaren. Zur Stofffülle, die dem Historiker ein außerordentlich breites, zuverlässig gearbeitetes, z. B. für historiographische, wirtschaftsgeschichtliche oder soziologische Arbeiten aufschlußreiches Material bietet, kommt die angenehm lesbare Darstellung, auf die besondere Sorgfalt gelegt ist.

Basel

A. Bruckner

Tables du Journal «Le Temps». Volume II, 1866—1870. Introduction de Pierre Albert. Paris, Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, 1967. In-4°, XII + 794 pages. — In Nr. 2/1967 unserer Zeitschrift habe ich auf den 1. Band dieser für die Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts wichtigen Publikation hingewiesen.

Nun liegt der 2. Band vor. Er umfaßt die Jahre 1866—1870, Jahre, die für die französische Geschichte von weitreichender Bedeutung waren: der Deutsch-Österreichische Krieg von 1866, die Pariser Weltausstellung 1867, die Wahlen von 1869, das Plebiszit und der Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870. Im Vorwort betont Pierre Albert, daß «Le Temps» am Ende des 2. Kaiserreiches die über das Ausland bestorientierte Zeitung Frankreichs gewesen sei. Entsprechend den wichtigen Ereignissen war eine Zunahme der Korrespondenzen und Kommentare aus dem Ausland festzustellen. Der wachsende Einfluß von Adrian Hebrard machte sich in der Redaktion bemerkbar, dann aber auch die größere Freiheit, die den Journalisten durch die Regierung eingeräumt worden war (Gesetz vom Mai 1868). Das zweite Halbjahr 1870 brachte der Zeitung außerordentlich schwere Probleme. Der Krieg und die Belagerung von Paris trugen dazu bei, daß die Zeitung in große Schwierigkeiten geriet. Die Nachrichten über den Krieg und das Leben im belagerten Paris nahmen — und das ist verständlich — einen beträchtlichen Raum ein, und so konnten, wie Albert betont, nur einigermaßen wichtige Aufsätze aufgenommen werden; eine vollständige Aufzählung aller «neuesten Nachrichten» war nicht möglich.

Der 2. Band wurde nach dem gleichen Schema aufgebaut wie der 1., doch hat er der Geschehnisse wegen einen größern Umfang. So machen die Hinweise auf Frankreich im 1. Band rund 250 Seiten aus, im 2. aber fast 400. Das Personenverzeichnis des 1. Bandes umfaßt 43 Seiten, das des 2. Bandes 71. Von Wichtigkeit ist auch in diesem Bande das Verzeichnis der ständigen Redaktoren und der gelegentlichen Mitarbeiter.

Luzern

Fritz Blaser

FRANÇOIS-XAVIER COQUIN, *La Révolution russe*. Paris, Presses universitaires de France, 1962. In-16, 128 p. (Collection «Que sais-je?», 986.) — Au moment du cinquantième anniversaire de la Révolution d'octobre, il est bon de relier le condensé intelligent que F.-X. Coquin a consacré à cette commotion qui, partie d'une émeute de subsistances et d'une insurrection régionale, «aspire aussitôt à révolutionner le monde». L'auteur excelle à montrer que politique, histoire et mythe interfèrent constamment dans une trame de faits qu'il compose bien serrée. Evoquant successivement les journées de février, les gouvernements transitoires, il en arrive à la révolution d'octobre proprement dite pour s'étonner de la rapidité avec laquelle s'esquisissent les contours de la nouvelle république bolchévique. Un bon aperçu bibliographique complète le travail qui fait honneur à la collection.

Fribourg

Roland Ruffieux

Le dossier de Vichy, présenté par JACQUES DE LAUNAY. Paris, Julliard, 1967. In-16, 314 p., ill. (Coll. «Archives»). — Ouvrir le dossier de Vichy sur les quelques centaines de pages format-poche de la collection Archives était une aventure périlleuse. Dans l'immense masse des documents publiés ou moins connus, tout choix ne serait-il pas arbitraire, et ne lui prêterait-on pas immédiatement couleur politique, tant sont demeurées vives les passions et les souffrances liées à cette époque de l'histoire de France? Puisant aux sources accessibles, procès de la Libération, mémoires, documents étrangers publiés, sans dédaigner les études des meilleurs historiens de cette période, M. Jacques de Launay nous paraît avoir su éviter ces reproches. Plus qu'aux hommes dont les visages demeurent quelquefois dans la pénombre, plus qu'à la guerre ou à l'occupation dans leurs traits quotidiens, il s'est attaché à l'histoire diplomatique et juridique du régime de Vichy: signature des armistices, coup d'Etat du 11 juillet 1940, rupture franco-britannique, collaboration avec l'Allemagne, relations franco-américaines, etc.... Sans prétendre tous à l'originalité, les pièces et documents présentés ont le mérite d'apporter de la clarté dans le récit d'événements enchevêtrés, et de relations diplomatiques qui tinrent plus souvent de l'intrigue que de la négociation. Et malgré le caractère glacé, selon l'auteur, que donne la présentation dépouillée propre à la collection Archives, ce Dossier de Vichy laisse transparaître l'atmosphère de défaite et de désarroi d'un régime et d'une Cour où le grotesque le disputa souvent à la tragédie. Qu'il y ait eu, au milieu de tant de lâchetés et de trahisons, des Français pour tenter de sauver ce qui pouvait l'être, pour songer à un avenir meilleur et aux moyens d'y parvenir, est finalement l'aspect le plus paradoxal et intéressant de ces quatre années de misère. Aussi est-ce avec raison que Jacques de Launay conclut son propos par un bref rappel de ce qui devait subsister de la révolution nationale dans les idées et les réalisations de la Résistance déjà, puis de la IV^e et de la V^e république.

Genève

J. C. Favez

G. BEAU et L. GAUBUSSEAU, *Dix erreurs, une défaite*. Paris, Presses de la Cité, 1967. In-8°, 305 p. — Ouvrage destiné au grand public et tendant à réhabiliter le général Corap, dont Paul Reynaud avait fait, en 1940, le bouc émissaire de la débâcle. Honnête compilation par deux amateurs. La jaquette du livre nous dit obligeamment que le premier est «journaliste et écrivain scientifique» auteur d'un ouvrage sur le *cancer*, et que «l'Histoire est un dérivatif à ses préoccupations». Quant au second, il «est docteur en droit. Sa thèse sur *L'objet des Sociétés* ne semblait pas le prédisposer aux grandes études historiques».

Genève

L. M.

Centre national des hautes études juives. *Histoire juive contemporaine*. Bruxelles, Editions de l'Institut de sociologie de l'Université libre, 1964. In-8°, 108 p. — Sous ce titre extrêmement général sont groupés cinq exposés qui ne le justifient que très partiellement. Le prof. Sh. Ginossar analyse les aspects originaux du droit israélien en vigueur et ses sources, anglo-saxonnes d'une part, talmudique de l'autre. Mgr A. Simon propose quelques considérations sur les Juifs en Belgique et fait un rapide inventaire des sources et de la bibliographie du sujet. Le Dr G. Wigoder montre l'utilité du témoignage oral en histoire contemporaine, à partir d'exemples intéressant le judaïsme. Le prof. Pollock aborde succinctement le problème psychologique du préjugé (à l'égard des Juifs). Enfin, le prof. G. Goriely évoque l'actualité du judaïsme. L'historien ne retire pas grand'chose de cet opuscule.

Genève

J. F. B.

ROGER MURATET, *On a tué Ben Barka*. Paris, Plon, 1967. In-8°, 378 p., ill. — Les historiens amateurs de romans policiers — ils sont, je crois, nombreux — ne seront pas déçus par cette relation minutieuse de l'«affaire Ben Barka», qui n'est d'ailleurs ni encore classée ni près d'être oubliée. Le livre que R. Muratet lui consacre, moins de deux ans après l'événement, a bien tous les caractères d'un roman de la série noire. A ceci près qu'il ne s'agit pas d'un roman, et qu'à la dernière page, l'énigme n'est pas parfaitement résolue... L'auteur s'appuie sur une énorme information donnée par la presse ou apparue durant les audiences du premier procès d'assises, inachevé: information dûment triée pour en écarter les innombrables «canards»; mais aussi sur les résultats, parfois nouveaux, d'une enquête personnelle. Une longue expérience de la vie politique marocaine, ses rapports personnels avec Ben Barka et d'autres leaders de la gauche maghrébine donnent au propos de l'auteur plus de dimensions qu'un récit arrangé par le premier journaliste venu. Les répercussions politiques (triangle Maroc — France — Etats-Unis) sont largement évoqués. Les conclusions de R. Muratet sont extrêmement sévères pour le gouvernement du Maroc et pour son roi. L'évocation détaillée de l'affaire laisse au lecteur une impression de malaise, parce que ces faits sinistres se sont produits hier, en des lieux familiers (Paris, Orly et ses environs, Genève aussi): on croit avoir cotoyé le mystère.

Genève

J. F. B.